Schriftlesungen zum Tag von Prior P. Jakob Deibl

27. Sonntag im Jahreskreis

Seltsame Bildworte über den Glauben ...

Die erste Lesung des heutigen Sonntags setzt sich aus zwei Passagen aus dem Buch des Propheten Habakuk (1,2f; 2,2–4) zusammen. Seine Schrift ist dem so genannten Zwölfprophetenbuch entnommen. Am Ende der zweiten Passage, die ich hier wiedergebe, fällt ein Satz, der in der Geschichte eine große Wirkung entfaltet hat:

> JHWH gab mir Antwort und sagte: / Schreib nieder, was du siehst, schreib es deutlich auf die Tafeln, / damit man es mühelos lesen kann! // Denn erst zu der bestimmten Zeit trifft ein, was du siehst; / aber es drängt zum Ende und ist keine Täuschung; wenn es sich verzögert, so warte darauf; / denn es kommt, es kommt und bleibt nicht aus. // Sieh her: Wer nicht rechtschaffen ist, schwindet dahin, / der Gerechte aber bleibt wegen seiner Treue am Leben. (2,2–4)

Der letzte Halbvers erwies sich für Paulus und in seinem Gefolge für Luther als entscheidend: „der Gerechte aber bleibt wegen seiner Treue am Leben". In der griechischen Übersetzung des auf Hebräisch verfassten Alten Testaments/des TeNaChs, in der so genannten Septuaginta, lautet der Vers: „der Gerechte aber wird aus Glauben an mich leben". Hier ergibt sich eine Akzentverschiebung:

> der Gerechte aber bleibt wegen seiner Treue am Leben
>
> der Gerechte aber wird aus Glauben an mich leben

Treue ist ein für den Hebräischen Kontext zentraler Begriff, der Glaube ein Konzept, das eher auf das Neue Testament und seine Verbindung von Hebräischem Denken und griechischer Sprache verweist. Paulus zitiert diesen Satz an einer entscheidenden Stelle seines Briefes an die Gemeinde von Rom – erneut mit einer leichten Abweichung: „der Gerechte aber wird aus Glauben leben" (Röm 1,17). Auch im Brief an die Gemeinden von Galatien (3,11) kommt dieser Vers des Propheten Habakuk noch einmal vor. Paulus leitet daraus die zentrale Rolle des Glaubens ab. Aus eigener Kraft können wir nicht gerecht werden – die Hoffnung auf Rechtfertigung, die Hoffnung gerecht gesprochen, d.h. gerettet zu werden, erlangen wir im Glauben. Dieser Vers aus dem Römerbrief, der den Propheten Habakuk zitiert, wurde für Luther zu einem Angelpunkt seiner Verkündigung der Rechtfertigung des Menschen allein aus dem Glauben und damit zu einem Ausgangspunkt der Reformation.

Ich gehe von hier direkt über zum Evangelium, einer Perikope aus dem Lukasevangelium (Lk 17,5–10), die in engem Zusammenhang mit der Stelle aus dem Buch Habakuk steht. Die Passage setzt mit der Bitte der Apostel ein: „Stärke unseren Glauben!" Sodann bringt sie zwei unterschiedliche Vergleiche oder Bildworte, die etwas verstören können: Jedes der Bildworte hat für sich eine eigenartige Note, ihr Zusammenhang scheint zunächst vollends unklar. Der erste Vergleich antwortet auf die Bitte, Jesus möge den Glauben der Apostel stärken:

> Wenn ihr Glauben wie ein Senfkorn habt, sagtet ihr diesem Maulbeerbaum: Entwurzle dich und verpflanz dich ins Meer. Und er gehorchte euch. (Lk 17,6)

Dieser Vergleich ist höchst seltsam. Er scheint auf den ersten Blick von der Qualität des Glaubens zu sprechen. Wer einen starken Glauben hat, kann den wundersamen Transport eines Feigenbaums bewerkstelligen. Dieser naheliegenden Deutung entsprechend müsste man von Jesus selbst sagen, dass er – obwohl so innig mit dem Vater verbunden – keinen großen Glauben gehabt habe. Nie hat Jesus Feigenbäume (oder Berge) versetzt. Sollte man also daraus schließen, dass auch er das nicht konnte und mithin sein Glaube klein war? Jesus hat den Vergleich selbst ausgesprochen und würde sich damit hinsichtlich seines Glaubens disqualifizieren. Was soll überdies ein Feigenbaum im Meer? Er kann dort nicht eingepflanzt werden (das erlaubt schon das Medium Meer nicht) und würde an jenem Ort auch nicht

© STIFT MELK | Prior P. Jakob Deibl

wachsen. Diese Deutung geht meines Erachtens überhaupt nicht auf und ist geradezu absurd. Jesus muss mit diesem Vergleich etwas anderes intendiert haben. Vielleicht wollte er sagen, dass der Glaube auch dort, wo er ganz klein ist, in eine andere Ordnung versetzt, in eine Welt, die nicht in dem aufgeht, was realistisch und notwendig ist. *In* unserer Welt führt er doch *über* sie hinaus. Auch der kleine Glaube lässt uns die Welt in einer unerwarteten Weise wahrnehmen – das könnte im Bild vom Feigenbaum, der ins Meer gepflanzt ist, ausgesagt sein.

Allerdings bietet dieses Bild auch Gefahren und muss korrigiert werden. Dazu könnte das Gleichnis danach dienen:

> 7 Wenn einer von euch einen Knecht hat, der pflügt oder das Vieh hütet, wird er etwa zu ihm, wenn er vom Feld kommt, sagen: Komm gleich her und begib dich zu Tisch? 8 Wird er nicht vielmehr zu ihm sagen: Mach mir etwas zu essen, gürte dich und bediene mich, bis ich gegessen und getrunken habe; danach kannst auch du essen und trinken. 9 Bedankt er sich etwa bei dem Knecht, weil er getan hat, was ihm befohlen wurde? 10 So soll es auch bei euch sein: Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen wurde, sollt ihr sagen: Wir sind unnütze Knechte; wir haben nur unsere Schuldigkeit getan.

Dieses Bildwort klingt anstößig, weil es gering vom Menschen zu denken scheint: Auch wenn wir tun, was von uns verlangt wird, sind wir lediglich unnütze Knechte. Ich denke, das Gleichnis darf nicht isoliert werden, sondern muss als ein Nachwort zum Vergleich mit dem Feigenbaum gelesen werden. Die Botschaft könnte dann lauten: Schon der kleine Glaube kann euch hinwegheben über die Realität, wie wir sie erleben – voll von Notwendigkeiten, Erfordernissen, Sachzwängen. Er eröffnet euch eine neue Welt. Lasst euch von ihr ergreifen, aber seid dabei vorsichtig und versucht nicht, der Erde und den Menschen um euch zu entfliehen. Ihr seid auch deren Diener und sollt für sie da sein. Darin besteht eine wesentliche Aufgabe („was euch befohlen wurde"), die zu eurem Glauben gehört. Der Glaube soll euch eine andere Welt eröffnen, aber nicht von den Menschen wegführen, denen gegenüber ihr eine Verpflichtung habt und eure Schuldigkeit tun sollt.

Die Psalmen – wir beten heute einen Abschnitt aus dem 95. Psalm – wollen uns einerseits in jene andere, vom Glauben eröffnete Welt einführen und andererseits eine Gemeinschaft formen, in der Menschen einander dienen und helfen, sodass sie zu einer Gemeinschaft werden können. Ausdruck dieser Gemeinschaft ist es, wenn die Betenden singen: „Denn er ist unser Gott, / wir sind das Volk seiner Weide, die Herde, von seiner Hand geführt."

Die zweite Lesung ist dem zweiten Brief an Timotheus (1,6–8.13f) entnommen und kann in unserem Zusammenhang als Ermutigung gehört werden. Wir lesen dort einen bekannten Satz, der in tiefer Weise zum Ausdruck bringt, was christliche Existenz bedeuten könnte:

> Denn der Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern der Kraft, der Liebe, der Besonnenheit. (2 Tim 1,7)

Kraft oder Dynamik, Liebe und ein vernünftiges Überlegen („Besonnenheit") stehen der Verzagtheit entgegen. Diese Drei halten einander die Waage: Ohne Kraft geht nichts – Kraft darf aber niemals ohne Liebe und Besonnenheit sein. Das ist ein „schönes anvertrautes Gut" (2 Tim 1,14), das wir durch den Heiligen Geist, der uns innewohnt, bewahren sollen.

© STIFT MELK | Prior P. Jakob Deibl

A-3390 Melk | Abt-Berthold-Dietmayr-Straße 1 | prior@stiftmelk.at | stiftmelk.at